E 21949 F

# Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung, Frankfurt/Main. Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179-6100 | März / April 1987 | 34. Jahrgang, Nummer 2

## Ein Kolonialist

Es gibt in Schwarzafrika keine Kolonien mehr, aber es gibt immer noch Franzosen, die sich im Elsaß aufführen wie einst die Kolonialherren, wenn sie es mit Negern zu tun hatten. Es gibt sie immer noch, die Erzjakobiner, die ihre „égalité" zur Gleichförmigkeit entarten lassen möchten. Wir übersetzen einen Leserbrief aus dem Mülhauser Blatt „L'Alsace" vom 20.12.1986:

„Hat die geistige Entwicklung, hat die Mischung mit neu hinzugekommenen Bevölkerungsteilen in 70 Jahren nicht das Existenzrecht Eures Lokalstatuts aufgehoben? Was soll man von jener Handvoll ‚echter' Elsässer denken, die sich immer noch für dessen Weiterbestehen einsetzen, die im eigenen Staat sich abschließen wollen, während die Europäer mehr denn je sich um Einheit bemühen?

Liebe Mitbürger, die Ihr gerne hinter der Trikolore hermarschiert, wie wäre es, wenn wir gemeinsam Eure Nacht des 4. August feiern würden? (Anm. des WESTEN: In der Nacht vom 4. zum 5. August 1789 haben in Versailles Adel und Klerus auf ihre Feudalrechte verzichtet.)...

Mögen doch die beiderlei Kisten (die ich gesehen habe), die eine mit ‚französische Tomaten', die andere mit ‚elsässische Tomaten' aus den Schaufenstern verschwinden.

Der Geistliche möge kein Geld mehr aus der Staatskasse beziehen. Möget Ihr Euern Grenzlandcharakter nicht mehr betonen, um einen privilegierten Deutschunterricht herauszuschinden. Die pragmatische Jugend jenseits des Rheines lernt Englisch.

Und schließlich sei Euer Dialekt nur noch eine museale Erscheinung für müßige Sprachwissenschaftler."

So, da habt Ihr's! Ihr blöden Elsässer, Ihr Hinterwäldler aus dem Lande der Wildschweine, wie zwischen den beiden Weltkriegen ein geschmackvoller Schulinspektor die Leute aus der Lützelsteiner Gegend bezeichnete, die sich am stärksten gegen die Französiesierung sperrten.

Es gibt sie also immer noch trotz aller „Dezentralisation", jene französischen Hinterwäldler, die nichts gelernt und nichts vergessen haben, für die Paris immer noch die Hauptstadt der „grande nation" und der Nabel der Welt ist, dazu selbstverständlich Französisch die einzige zivilisierte Sprache. Dieser Fanatiker der une et indivisible hat aber in ein Wespennest gelangt: Die Zeitung erhielt eine Menge Leserbriefe, von denen sie viele nicht veröffentlichen kann, da sie eine „regelrechte Sammlung von Beleidigungen darstellen". Wir drucken einige Auszüge aus diesen Leserbriefen ab:

Ein Herr Christian Verger schreibt:

„Die Elsässer sind von den Kriegen geprägt, die ihre Heimat seit dem Auseinanderbrechen des Reiches von Karl dem Großen ungefähr alle dreißig Jahre verwüstet haben. Meine Großmutter hat viermal die Staatsangehörigkeit gewechselt, und der sogenannte patriotische Geist, den Sie herausstellen, bedeutet mir überhaupt nichts. Ich besitze einen europäischen Paß, die französische Staatsangehörigkeit und mein Herz gehört dem Elsaß. Ich bin Franzose elsässischen Ursprungs, wie es Franzosen algerischen Ursprungs gibt. Ich verlange das Recht, das zu sein, was ich bin, und ich weigere mich, das zu sein, was andere wollen, das ich sein soll.

Der Dialekt ist unsere Verbindung zu unserer Geschichte. Das müssen die Leute endlich begreifen. Ist das Recht auf das Anderssein nicht das elementarste Recht des Menschen?"

Einem H.D.S. haben es hauptsächlich die „elsässischen" und die „französischen" Tomaten angetan, er meint:

„Außerdem spricht man ja auch von Tomaten aus dem Midi oder aus Holland. So, wie sich diese Person äußert, müßte man die Straßburger Würstchen und das elsässische Sauerkraut verbieten. Wie kann diese Person überhaupt „L'Alsace" täglich verdauen. Was würden unsere 30 000 Grenzgänger machen, wenn sie außer Französisch nur Englisch verstünden?"

Herr Edmond Zinderstein erinnert an schmerzhafte Dinge:

„Schuman, der Vater Europas, war Lothringer und sprach Deutsch. Kastler, dieser Elsässer und Nobelpreisträger für Physik, schrieb Gedichte auf deutsch, und die Amerikaner mußten erst fünf Tonnen Konfetti in New York auf

Fortsetzung auf Seite 2

## Herzliche Einladung

zur Jahresversammlung der Stiftung und der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach Stiftung am

**31. Mai 1987 im Evangelischen Gemeindehaus in Eppingen,**
wie in den Vorjahren.

| | |
|---|---|
| 9.15 Uhr | und 9.30 Uhr Gelegenheit zum Besuch der Gottesdienste der kath. und evang. Kirche |
| 11.00 Uhr | Eduard Haug: Elsässische Kirchen (Dia-Vortrag) |
| 12.30 Uhr | Gemeinsames (einfaches) Mittagessen im Gemeindesaal, DM 8,50 ohne Getränke |
| 14.00 Uhr | Edmund Jung: Elsässische Sagen und ihr Ursprung |
| 15.00 Uhr | Gelegenheit zu Gespräch und Meinungsaustausch |
| 16.00 Uhr | Kaffee und reichlich Kuchen DM 7,50 |
| 17.15 Uhr | Abschluß und Ausklang |

Für die Stiftung: Dr. E. Sick

Für die Gesellschaft: Die Geschäftsstelle, Frau Anneliese Schlecht

**Dringende Bitte: Möglichst frühzeitige Anmeldung, letzter Termin: Ihre Anmeldung muß am 24. Mai 1987 bei der Geschäftsstelle vorliegen.**

## Gegendarstellung

Im Bericht „Heimat Elsaß" auf der Titelseite der November/Dezember-Ausgabe 1986 der Zeitschrift „Der Westen" sind unrichtige Behauptungen enthalten, die ich wie folgt richtigstelle:

1. Unrichtig ist die Behauptung, der Aufsatz „Der Stellenwert von Regionalgeschichte in Frankreich. Empirische Forschung und Didaktik" gehe auch auf den elsässischen Regionalismus ein, widme diesen aber keine besondere Aufmerksamkeit. Der elsässische Regionalismus werde einfach allen anderen Regionalismen Frankreichs gleichgestellt oder auf einer gleichen Ebene gesehen.

Richtig ist, daß der elsässische Regionalismus hinsichtlich Inhalt, Zusammensetzung und Kultur überhaupt nicht Gegenstand meiner Untersuchung war.

2. Zu der Behauptung, ich hätte „le franc Poincaré" mit „France Poincaré" übersetzt, ist zu sagen, daß es sich hier um einen bloßen Druckfehler handelt.

Stuttgart, den 19.2.1987 Dr. R. Brötel

## Ein Kolonialist

Fortsetzung von Seite 1

den Wagen von Albert Schweitzer regnen lassen, bevor man sich in Paris fragte: ‚Wer ist denn das?'

Es gibt in diesem von anderthalb Millionen Menschen bevölkerten Korridor Zigtausende, die viermal die Staatsangehörigkeit gewechselt haben. Ich bin einer von ihnen."

Schließlich noch einige Bemerkungen eines Herrn L.D.:

„Dieser Herr hat einen echten Pick auf das Elsaß und die Elsässer. Seine Äußerungen sind verletzend. Müssen wir uns ständig derartige Kritik gefallen lassen, ohne zu reagieren? Wer auch immer sich ein derartiges Urteil gegenüber einer Einwanderergemeinschaft, egal welcher Nationalität, erlauben würde, der würde wegen Rassenhaß vor Gericht gestellt werden.

Es ist bedauerlich zu sehen, wieviel Intoleranz gegenüber der elsässischen Identität diese Propheten der integralen Französisierung an den Tag legen. Armes Elsaß, nimmt Dein Leidensweg denn gar kein Ende...?"

Es erübrigt sich jeder weitere Kommentar unsererseits. Leider hat der Mann, der diese Flut von erzürnten Leserbriefen hat sprudeln lassen, nicht die weisen Worte Mitterrands begriffen, die dieser 1981 in Lorient sprach: es heiße eine Bevölkerung im Tiefsten ihrer Seele treffen, wenn man ihr ihre Sprache nehmen will.

eh

### Fernsehsendung:

## Das Elsaß während des Krieges

Am 1., 11. und 16. November 1986 fanden im Rahmen von FR 3-Alsace drei Fernsehstunden statt, die zum Thema hatten: „Das Elsass während des Krieges", gemeint ist damit der Zweite Weltkrieg und die Folgen danach. Seit 1984 war diese dreiteilige Fernsehsendung von einer Arbeitsgemeinschaft, die von zwei namhaften Geschichtsprofessoren aus dem Elsaß beraten wurde (Wahl und Riedweg), vorbereitet worden, an die Dokumentation schloß sich eine Diskussion an, die von zwei Journalisten geleitet und von geladenen Gästen bestritten wurde, dazu war auch Publikum anwesend. Ziel des Ganzen war, im Elsaß etwas aufzubereiten und zu bewegen. Die äußeren Voraussetzungen dazu schienen erfüllt zu sein; ob das aber gelungen ist, darüber können wir nichts Sicheres sagen, da uns nur Stellungnahmen, Kommentare und Leserbriefe aus dem „Messager" vorliegen, aber die geben uns doch einige Hinweise, die wir nicht überhören dürfen. Ganz allgemein wurde diese Fernsehsendung als ein „Medienereignis" bezeichnet. Daß so etwas erfolgt ist, darf zumindest als positiv bezeichnet werden.

Einige dieser Leserbriefe dürfen wir hier in der Übersetzung zitieren, sie sind vielfach symptomatisch. Daß man sie heute in der kirchlichen Presse bringen kann, bedeutet einen Fortschritt für die elsässische Sache insgesamt. Da schreibt ein Leser: „Die Malgré-nous (die Zwangseingezogenen): ich war einer von ihnen, ich habe in der Wehrmacht in der Tat gedient von Oktober 1942 bis Mai 1945. Höhepunkt dabei hätte es schier werden können, von meinem eigenen Bruder gefangengenommen zu werden, der Offizier bei der 1. französischen Armee de Lattre war, und das im Mai 45 in der Nähe des Bodensees. Das war das wirkliche Drama: daß sich zwei Brüder gegenüberstanden und nach sechs Jahren Trennung erst wieder gefunden haben. Es scheint mir dies ein entscheidender Faktor bei der Sache gewesen zu sein, daß wir zwei ganz ahnungslos waren darüber, was über uns kommen sollte. Die deutsche Wehrmacht stand in diesem Augenblick auf ihrem Höhepunkt — und wir haben ahnungslos uns einziehen lassen. Freilich haben wir wohl damals gedanklich realisiert, daß uns Frankreich im Stich gelassen hatte, wer aber sprach bei uns zu jener Zeit noch von der ‚grande Nation' nach dem Debakel von 40!".

Dem fügt ein anderer Leser des „Messager" noch einen anderen Gedanken bei: „Die Deutschen haben wohl keinen ‚österreichischen' Empfang im Elsaß erhalten. Aber ich wage sogar zu behaupten, daß dieser Empfang im Jahre 1940 nicht feindselig war: warum konnte man das nicht auch sagen?" me

## Zur Fernsehserie über die „Zwangseingezogenen"

Die Zuschriften an den „Messager évangélique" und natürlich auch andere Blätter über obige Fernsehsendung kommen immer noch mit oft scharf entgegengesetzten Meinungen. Nun hat das evangelische Kirchenblatt erklärt, es meine, die Frage sei erschöpft und es verzichte von nun an auf die Veröffentlichung weiterer Zuschriften. Beifolgend geben wir eine wieder, die am 8.3. noch erschienen ist:

„Als einer, der an der Grenze (Jahrgang 1928) aufgewachsen ist (in Willstätt bei Kehl), habe ich den Artikel ‚Une voix allemande' von Kettenacker mit großer Anteilnahme gelesen. So war es. In unserer Familie wurde auch auf beiden Seiten gekämpft, aber Gott sei Dank nicht für die jeweiligen Vaterländer gestorben. Ich war im Januar 1944 als Flak-Helfer in Auenheim stationiert; 90% meiner Kameraden waren Oberschüler aus Straßburg und dem Unterelsaß. Sie wurden von den Vorgesetzten (alles österreichische Nazis) als ‚defaitistisches Gesindel' abqualifiziert und nach Leipzig, Breslau und Oberschlesien versetzt. Einigen gelang zuvor noch die Flucht.

Ich hatte einen Adoptivbruder, der aus Oberhoffen stammt. Er hieß René, später hieß er Renatus, am Schluß Ernst. Kurz bevor die Franzosen nach Straßburg kamen, hat er die Rheinbrücke in Kehl — Richtung Frankreich — passiert. Er ist nicht für ‚Führer, Volk und Vaterland' gefallen. In Blida in Algerien wurde er bei einem Patrouilliengang hinterrücks erstochen. Mit viel schönen Reden von Pflichterfüllung, Vaterlandsliebe, heldenhaftem Einsatz ist er auf dem Oberhoffener Friedhof beerdigt worden. W.E.

Hier spiegelt sich wieder das furchtbare Schicksal des Elsaß' (und Lothringens!), das der Volkskundler Wilhelm Heinrich Riehl, Enkel eines Straßburgers, als „Zwischenland" charakterisiert. Wie ist René/Renatus/Ernst einzustufen? War er in Algerien „Malgré Nous„? War er Vaterlandsverteidiger? Er starb jedenfalls für eine Sache, die nicht die seinige war. Und was hätte er zu den Reden auf dem Oberhofener Friedhof gesagt?

Zu dem „defaitistischen Gesindel" möchte ich hinzufügen, daß der Oberleutnant, der 1943 die Flakhelfer aus dem von mir damals geleiteten Hagenauer Gymnasium, der „Hohenstaufenschule", befehligte, mir einen begeisterten Brief über die 16jährigen Jungen geschrieben hat, es seien seine besten, noch nie habe er das geringste zu mahnen gehabt. Einer von ihnen erhielt wegen besonderer Tapferkeit bei einem amerikanischen Angriff das Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern. Er war wohl einer der jüngsten Träger dieser Auszeichnung.

eh

## Deutschsprachige Literatur im Ausland

Über dieses Thema fand vom 10. — 11. April in Straßburg ein internationales Kolloquium unter der Leitung von Professor Adrien Finck statt. Es sprechen Dr. A. Ritter über die deutsche Literatur im Ausland, besonders in der Sowjetunion, Professor Dr. Hoffmann über die deutschsprachige Literatur in Luxemburg, N. Berwanger über die deutschsprachige Literatur in Rumänien, Dr. G. Riedmann über die Literatur in Südtirol, Professor Dr. Finck über die deutschsprachige Literatur im Elsaß, Professor Dr. E. Leonardy über die deutsche Gegenwartsliteratur in Belgien. Eine Podiumsdiskussion und schließlich eine Dichterlesung im Hause der Goethe-Stiftung mit hauptsächlich elsässischen Dichtern werden das Kolloquium abschließen. eh

## Fotos aus der Reichslandzeit

Für ein Buch über das Elsaß vor dem Ende des Ersten Weltkrieges sucht ein bekannter elsässischer Wissenschaftler Fotos, auch private Aufnahmen, aus der Zeit von 1871 — 1918. Leihweise Überlassung erbeten. Anfragen und Zuschriften vermittelt unser Landsmann OStR i.R. Eduard Haug, Weilerweg 27, 7300 Esslingen.

## Spargelzeit

Bald kommt wieder die schöne Spargelzeit, in der alle Straßburger Feinschmecker nach Hördt pilgern, um dort in dem einst armen Dorf, das durch die Spargelzucht reich wurde, diese delikaten Stengel zu verzehren. Unser Mitglied Herbert Foss besingt diese Sitte.

Wer ein rechter Spargelesser,
ißt nicht — er genießt viel besser
diesen schlanken Erdensproß,
der früh aus dem Boden schoß.
Frisch wird er uns aufgetischt,
appetitlich uns erfrischt.

Wer ein guter Spargelesser,
greift nur zaghaft zu dem Messer:
Stück um Stück, langsam zerlegt
ist das Auge angeregt.
Selbst die Nase schnuppernd sucht
Freude an der Elsaßfrucht.

Wer ein rechter Spargelesser,
spürt im Mund die Lustgewässer.
Also, fröhlich auf „Zum Pflug"!
Jeder dort bekommt genug.
Der Genuß im Dörfchen Hördt
ist schon diese Reise wert.

Herbert Foss

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Bernhausen, Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt, Telefon (0711) 701645. Konten: Postscheckamt Stuttgart 37015—708 (BLZ 60010070); Deutsche Bank Stuttgart 12/55066 (BLZ 60070070). Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46, 7512 Rheinstetten-Forchheim.

**Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegen bei: Programm der Jahresversammlung 1987, Anmeldekarte.**

# Friedrich Spieser-Hünenburg

Am 23. Februar 1987 starb in der Frühe unser Landsmann Friedrich Spieser. Er war am 1. Oktober 1902 als viertes Kind des Pfarrers Hans Spieser und seiner Ehefrau Berta, geb. Bresch, in Waldhambach im Krummen Elsaß geboren worden. Beide Eltern entstammten alten Münstertäler Familien. Sein Elternhaus war betont deutsch, so konnte er sich nach dem Wechsel 1918 in der französischen Schule nicht zurechtfinden und ging in das geschlagene Deutschland, kam aber zurück, um seinen Militärdienst in einem französischen Panzerregiment zu genügen. Dort zog er sich ein Fußleiden zu, das zwar geheilt wurde, ihn aber für die Folge dienstunfähig machte.

Er ging wieder in das Reich, verdiente sich seinen Unterhalt als Hauslehrer und stellte sich deshalb erst im Frühjahr 1926 der Reifeprüfung. Er studierte Germanistik, meist in Grenoble, und erwarb dort die „licence ès lettres" in Deutsch, also die Lehrerlaubnis an französischen Schulen. Dann immatrikulierte er sich in Göttingen und Marburg und erwarb den Dr. phil. mit einer Dissertation über die Volksliedersammlung „Verklingende Weisen" des Lothringer Pfarrers Louis Pinck.

In Göttingen hatte er im Wintersemester 1929/30 Gräfin Agnes zu Dohna-Schlobitten kennengelernt und heiratete diese am 28. August 1931. Sie wohnten zuerst in St. Nabor am Hange des Odilienberges. Dann erwarb er, was noch von der einstigen Hüneburg übrig war, dazu die umfangreichen Waldungen darum herum und baute auf dem riesigen Felsen ein Landhaus. Als 1939 die Bedrängung der Autonomisten durch die französische Polizei unerträglich hart wurde, floh er mit seiner Familie ins Reich. 1940 zurückgekehrt, lehnte er jedes politische Amt ab und betrieb in Straßburg den Hüneburg-Verlag. 1944 mußte er erneut fliehen und kam mit seinen fünf Kindern bei Verwandten seiner Frau in Hessen unter. 1957, als die Gefahr, durch die Franzosen verhaftet zu werden, nicht mehr bestand, erwarb er das Schloß Stettenfels südlich von Heilbronn und machte aus den verkommenen Gebäuden ein kulturelles Zentrum, so wie die Hüneburg einst gewesen war. Im Herbst 1976 erlitt er einen schweren Schlaganfall, er erholte sich zwar, seine Kräfte waren aber sehr geschwächt. Seine Frau und seine zweite Tochter Ute bemühen sich seitdem, seine Arbeit fortzusetzen.

Diese dürren Worte zeichnen den äußeren Weg eines Idealisten nach, dessen Streben nicht an mangelhaftem Können, sondern an den widerlichen Verhältnissen in Europa, Deutschland und dem Elsaß scheiterte.

Nun sei mir erlaubt, des langjährigen Freundes zu gedenken. Wir lernten uns im März 1926 kennen, als wir beide und noch einige mehr einen elsässischen Wandervogelbund gründen wollten, und waren uns sehr bald einig: beides sollte zusammengehen, der frische Geist der Jugendbewegung und der feste Wille, die angestammte elsässer-deutsche Art unserer Heimat zu erhalten. Sehr bald fanden noch eine ganze Reihe junger Burschen und Mädchen zu uns, und am 26. April 1928 gründeten wir in Aubure (Altweier), westlich von Rappoltsweiler, den „Bund Erwin von Steinbach, elsässische Jugendwanderer". Den Namen hatte Fritz Spieser gefunden, ein Steinmetzzeichen des Straßburger Münsters wurde unser Abzeichen. Ein älterer Freund stellte 5000 Franken zur Verfügung, mit denen wir ein zerfallenes Bauernhaus im Obermühltal bei Philippsburg erwarben und dieses zu einem gemütlichen Landheim ausbauten, das vielen Jugendlichen zu einer wahren Heimstatt in den riesigen Wäldern Lothringens und des nördlichen Elsasses werden sollte. Auf Singtreffen mit Volkslied, Volkstanz und langen Aussprachen in der Landheimstube oder am Lagerfeuer hinter dem Haus, auf Wanderungen in die Umgebung, nicht zuletzt nach Lichtenberg, wo der andere Wanderbund (die Hohenburger) sein Landheim hatte, erlebten viele, die heute Siebziger und Achtziger sind, Tage und Wochen, an die sie immer noch dankbar als an die schönsten und eindrucksvollsten ihrer Jugend zurückdenken. Spieser verstand es, Leute wie Karl Reyß, mit dem er gemeinsam das Volksliederbuch „Frau Nachtigall" herausgab, und den Komponisten Josef Simon als Leiter zu gewinnen, so daß stürmischer jugendlicher Ton und geistige Ansprüche immer im Gleichgewicht blieben.

Die Hüneburg war eine ins Große gedachte Fortsetzung des bescheidenen Landheimes im Mühltal. Welche Widerstände die französische Verwaltung dem Bau entgegensetzte, schildert Friedrich Spieser in „Tausend Brücken". Er war mit dem Freunde René Schickeles, Paul Schmitthenner, dem genialen Architekten, der 1919 seine elsässische Heimat verlassen und die „Stuttgarter Schule" gegründet hatte, befreundet. Dieser empfahl ihm einen seiner besten Schüler, den feinfühligen Juden Löbell, der auf dem Burgfelsen ein gediegenes, großzügiges Landhaus mit Nebengebäuden errichtete. Vieles erinnerte an die Romanik, ohne diese zu kopieren. Auf dem kleineren Felsen, auf dem einst der Bergfried gestanden hatte, schufen Spieser und Löbell den „Friedensturm" als Mahnmal für die elsässischen Gefallenen, die „unbekanntesten Soldaten" des Ersten Weltkrieges. Sinnvoll enthielt der Turm Zimmer für Künstler und Gelehrte, die dort oben, über den ewigen Wäldern, in Ruhe sollten arbeiten können.

Eine Jugendherberge durfte natürlich nicht fehlen, sie wurde in Anwesenheit von Rudolf Schiermann, der die Jugendherbergen erdacht hatte, und von Marc Sangnier, dem Gründer des französischen Jugendherbergwerkes, eingeweiht, als Zeichen dafür, daß die Hüneburg dem Frieden und der Verständigung dienen sollte. In diesem Sinne sollte sie auch Mittelpunkt des geistigen Widerstandes gegen die völkerrechtswidrigen Machenschaften der haßerfüllten Assimilationsfanatiker sein. Daß diese Absichten von Mißgünstigen verdreht wurden, es handle sich um ein getarntes deutsches Fort, einen Ausguck (in lauter Wald!) für deutsche Spione, kann nur den wundern, der die hysterische Atmosphäre der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre nicht gekannt hat.

Lange sollte Fritz Spieser nicht in dem gleichzeitig großzügigen und gemütlichen Heim wohnen: sowohl 1939 wie 1944 mußte er es verlassen. Zwischen 1940 und 1944 diente sie dem gleichen Zwecke wie vorher, als ein Ort des Widerstandes gegen den Ungeist, wenn auch in ganz anderer Form. Beim Adventssingen 1941 sagte er mir: „Wir haben früher gegen die blau-weiß-roten Jakobiner gekämpft, jetzt müssen wir uns gegen die braunen Jakobiner stellen." Und er tat es im Rahmen des Möglichen. Bekannt ist sein Aufsatz „Die Ehre des Elsasses" in den von ihm gegründeten „Straßburger Monatsheften", auf den hin er vor den Gauleiter Robert Wagner zitiert und mit dem KZ bedroht wurde. An der Sturheit der Gauleitung prallte fast alles ab. Diese wußte alles viel besser.

Daß Spieser 1944 wieder seine Heimat und alles von ihm Geschaffene verlassen mußte, und dies ohne Hoffnung auf Rückkehr, war gewiß das größte Leid, das ihm widerfuhr. Er hielt sich zwar Jahre hindurch versteckt, doch schrieb er „Tausend Brücken", einen Roman, in dem Wirkliches mit Erdachtem und Ersehntem verquickt wird und der einen weiten Widerhall fand. Er hat darin den Bemühungen während der Zwischenkriegszeit und vor allem dem „Bund Erwin von Steinbach" ein Denkmal gesetzt. Und, als die Gefahr einer Verhaftung nicht meht bestand, sollte der Stettenfels auf bundesdeutscher Ebene werden, was seine Hüneburg auf elsässischer Ebene im Ansatz gewesen war, eine Sammelstelle unabhängig Denkender und Schaffender. Finanzielle Schwierigkeiten haben ihn gehemmt, aber nicht entmutigt. Viele Tagungen haben dort stattgefunden, viel gute Musik wurde gespielt. Oft war er auch da der Mittelpunkt wie einst auf der Hüneburg, noch öfter hielt er sich im Hintergrund und knüpfte Fäden. Bis ihm ein Höherer die Leitung aus den Händen schlug.

Empört hat ihn die Art, wie Lothar Kettenacker 1973 seine Person teils als gefährlichen Agenten, teils als Polit-Clown geschildert hat, ohne zu bedenken, daß das eine das andere ausschließt, und ohne auch nur einigermaßen das Wesen dessen, den er so sehr geschmäht hat, verstanden zu haben. Wer mit ihm vertraut war, der weiß, daß sein tiefstes Wesen das eines Künstlers war, daß das, was er unternahm, künstlerische Schöpfungen waren, ob der dichtete, malte, baute. Nur so konnte er begriffen werden. Überdies war er sehr musikalisch. Er arbeitete auf jedem Gebiet aus seinem Künstlertum heraus. So konnte er Außenstehenden, vor allem hoffnungslosen Rationalisten, als versponnen erscheinen; er paßte in keine Schablone, was es vielen unmöglich machte, ihn zu begreifen. Sobald man ihn als Künstler sah, war alles zu verstehen. Es war allerdings sein Verhängnis, daß er durch den Ausgang des Ersten Weltkriegs in Widerspruch mit der Staatsform kam, die ihm und seinem Lande übergestülpt wurde, ohne daß Wohl und Wehe der Betroffenen im geringsten berücksichtigt worden wären. So mußte er widersprechen, wurde in Politik verstrickt, ohne daß ihm Politik gelegen hätte. Nur Kulturpolitik wäre sein Gebiet gewesen.

Nun ruht er fern der Heimat, doch nicht in fremder Erde, denn der Fleck, auf den das Geschick ihn geworfen hatte, war ihm lieb geworden, zudem war ihm das gesamte deutsche Land Heimat.

Eduard Haug

## Kriegerdenkmäler

Wer kennt Denkmäler von Regimentern, die 1914 in Elsaß-Lothringen ihre Garnison hatten? Wir bitten um Mitteilung an die Geschäftsstelle.

Hat man Euch hinausgetragen,
nein, nicht Euch, nur Eure Hülle!
Glaubt's, hier ist kein Grund zum Klagen:
Geist vom Geist lebt in der Fülle.

Ja, Dein freier Geist darf wirken
dort und hier nach neuen Gaben,
so aus höheren Bezirken
darfst Du teil an unserm haben.

Botschaft aus dem andern Leben
— nennt's ein göttliches Bewenden —
dann und wann, die uns umschweben
sind's, die unser Werk vollenden.

Friedrich Spieser — Hüneburg

# Algerien, ein umgekehrtes Elsaß-Lothringen

Frankreich hat von 1830 ab Algerien erobert. Es wurde keine Kolonie im gewöhnlichen Sinne: Paris teilte es in drei „départements" auf, die den innerfranzösischen gleichgestellt waren. Also: Französisch wurde die offizielle Sprache Algeriens, denn die „république" war „eins und unteilbar", außerdem sind alle französischen Bürger „gleich", d.h. sie haben die gleiche Sprache zu lernen und zu sprechen. Allerdings waren die einzelnen Personen keineswegs gleichgestellt: Die einwandernden Franzosen und die Juden waren vollberechtigte französische Staatsbürger, die eingeborenen Araber und Berber jedoch nicht. Aber Französisch mußten sie alle lernen, soweit sie überhaupt in die Schule gingen. Nur in den Koranschulen und den kleinen Dorfschulen war arabisch erlaubt. So wurde ja auch im Elsaß und in Deutschlothringen der Religionsunterricht bis 1870 und wieder bis 1940 in beiden Konfessionen meist Deutsch erteilt, bis nach dem Vatikanischen Konzil die Sprachen der Völker maßgebend wurden, von da ab wurde der Religionsunterricht in den katholischen Gemeinden auf französisch erteilt, da es ja nach Bischof Elchinger die „Sprache der Jugend" sei. Was Papst Johannes XXIII. wohl dazu gesagt hat. In den evangelischen Gemeinden ist es auch nicht mehr viel besser. Also: In beiden Fällen war die Sprache des Religionsunterrichts tatsächlich die Sprache des Volkes.

Dagegen war in Algerien wie in Elsaß-Lothringen die Muttersprache in Verwaltung und Unterricht verdrängt bis verboten. 1936 erklärte der Pariser Unterrichtsminister: „Arabisch ist eine Fremdsprache in Nordafrika". Basta! Der Minister hat gesprochen! Solche Sprüche kennen wir genauso aus unserer Heimat und aus den anderen Minderheitengebieten Frankreichs: „Es ist verboten auf den Boden zu spucken und bretonisch zu reden" u.s.w. Noch am 5. März 1964, kurz vor dem Zusammenbruch der französischen Herrschaft in Algerien, erklärten die Generalräte Algeriens — beileibe keine echten Algerier, die ja nicht gleichberechtigt waren! — das Hocharabisch sei tot und der vom Volke gesprochene Dialekt als Unterrichtssprache gänzlich ungeeignet. Das kennen wir: Die deutsche Hochsprache wird nicht mehr gelehrt, „le dialecte" ist minderwertig.

Bis dahin läuft die Entwicklung in beiden Ländern parallel. Doch Frankreich mußte nach einem grausamen Krieg, in dem an die vier Millionen Algerier, Soldaten, Greise, Kinder und Frauen umgekommen sind, auf seine Herrschaft über dieses nordafrikanische Gebiet verzichten, so wie es um diese Zeit fast auf alle seine übrigen eroberten Kolonien verzichten mußte als Folge der europäischen Bruderkriege. Da wendete sich das Blatt, die Französisierung wurde gestoppt, während sie in Elsaß-Lothringen munter weitergeht, trotz der ab 1982 eingeleiteten Regionalisierung und der auch in der Bundesrepublik periodisch servil wiederholten Propagandaschlager „Jetzt wieder Deutschunterricht im Elsaß" (von Lothringen war ohnehin nicht die Rede, das ist noch vergessener). Es waren lauter Seifenblasen, und die zweieinhalb Stunden Deutsch in den letzten zwei Grundschulklassen sind das nicht viel weniger. Das ganze Unterrichtswesen wird weiterhin von Paris gesteuert.

In Algerien hingegen wird die Sprache des Landes wieder aufgewertet, was gar nicht leicht ist, denn dort wie in Elsaß-Lothringen hat die Bourgeoisie sich das fremde Wesen angeeignet, und die führende Schicht, statt die minderbemittelten in ihrem wahren Wesen zu bestärken, hatte sich französisiert. Die politische, wirtschaftliche und kulturelle Oberschicht spricht auch heute noch bevorzugt französisch. Aber der Wille, die Muttersprache wieder in ihre Rechte einzusetzen, ist da. Mit der Verfassung von 1962 wurde Arabisch zur Nationalsprache erklärt. Das war nicht gleich zu verwirklichen. In der Verwaltung war der Prozeß erst 1983 abgeschlossen, auf den Universitäten ist Arabisch in den Geisteswissenschaften alleinige Unterrichtssprache, in den naturwissenschaftlichen und technischen wird bald überwiegend Arabisch, bald überwiegend Französisch benützt, aber das Ziel der Regierung ist deutlich: das Arabische wird in absehbarer Zeit das Französische ersetzen. Dann dürfte aus einem Volke, das zu 96 bis 97% aus Analphabeten bestand — bewußt von der französischen Verwaltung analphabetisch gelassen — allmählich ein Volk werden, das auch in geistigen Dingen wieder mitreden kann. Im Elsaß spricht Professor Kleinschmager von einer „aculturation", also einer „Entgeistigung". Vergessen wir nicht: Vor der Eroberung durch die französischen Könige war das Elsaß nicht nur eine geistige deutsche Hochburg, sondern auch eine europäische. Heute hat es nur noch die Ehre, die „Hauptstadt Europas" zu bergen, in der es nur französische, aber keine europäischen Schulen gibt.

eh

# Zur Regionalisierung

Nummer 4/1986 von „Land un Sproch" bringt die Gesetzestexte zur Regionalisierung. Wir übersetzen daraus das Wichtigste, denn erst anhand der Texte ist zu ermessen, was von diesen teils verwirklichten, teils noch nicht ausgeführten Maßnahmen zu erwarten ist, vorausgesetzt, die neue Regierung und diejenigen, die ihr folgen werden, wollen sich an das halten, was die von 1982 bis 1986 tagende Kammer wollte.

An der Spitze einer jeden „Region" soll ein „conseil régional" stehen. Er hat die Berechtigung, die Entwicklung der Region in wirtschaftlicher, sozialer, gesundheitlicher, kultureller und wissenschaftlicher Beziehung zu fördern, die Verwendung ihres Gebietes zu planen, die Wahrung ihrer Identität zu sichern unter der Voraussetzung, daß die Integrität, die Autonomie und die Zuständigkeiten der Departements nicht angetastet werden.

Er kann zusätzliche Maßnahmen zu denen des Staates, anderer territorialer Gemeinschaften und der öffentlichen Körperschaften der Region in die Wege leiten..."

„Die Region kann mit dem Staate oder mit anderen territorialen Körperschaften oder deren Gliedern Abkommen treffen, um mit diesen Pläne in deren Zuständigkeit durchzuführen. Die Schaffung und die Organisierung der Regionen im Mutterland wie in Übersee werden weder die Einheit der Republik noch die des Staatsgebietes gefährden..."

Die drei Organe der Region sind der Regionalrat, der Präsident des Rates und der wirtschaftliche und soziale Ausschuß.

„Für die Berufsausbildung ist im wesentlichen die Region zuständig. Das Transportwesen, die Sozialhilfe unterstehen dem Departement. Die Verwaltung und die Unterhaltung der Schulgebäude sind jetzt den Gemeinden zugewiesen, was die Grundschule betrifft, dem Departement in bezug auf die „collèges" (die meisten Schulen von der 5. zur 10. Klasse, die Red.) der Region in bezug der „lycées" (Gymnasien ab der 11. Kl.). Aber die Diplome und die Schaffung von Lehrerstellen verbleiben in der Zuständigkeit des Staates. Die Gründung eines „collège" bedarf der Zustimmung des Präfekten."

Die Zeitschrift fügt dem hinzu: Der Präfekt „bleibt der Vertreter eines Einheitsstaates, der auf seinem gesamten Gebiet über einen Verwaltungsapparat verfügt, dessen einzelnen Abteilungen alle der hierarchischen Autorität des Präfekten unterstellt sind. Dieser ist der Vertreter aller Minister und des Ministerpräsidenten. Er ist dem Staate gegenüber der einzige Vertreter der neuen Körperschaften, die die Regionen darstellen, und der Departements, die über neue Zuständigkeiten verfügen. Ausgenommen sind die Pädagogik und die Ernennung der Lehrer, die nicht zur Zuständigkeit der Regionen, sondern zu der des Staates gehören. Die Rektoren, die ‚inspecteurs d'académie' (Inspektoren für je ein Departement und hauptsächlich für die Grundschulen zuständig, die Red.), bleiben der hierarchischen Autorität des ‚commissaire de la Republique' (wie die Präfekten jetzt heißen) unterstellt. Dieser wird durch den Ministerrat auf Vorschlag des Innenministers ernannt."


# Hilfe für die Deutschen in Rumänien

Derzeit leben in Rumänien noch über 300 000 Landsleute der deutschen Volksgruppe in Siebenbürgen, Sathmar und im Banat. Ihre Lage ist nur noch mit der Vokabel „Notstand" zu kennzeichnen. Viele von ihnen sind durch politische Mißwirtschaft ernsthaft in ihrer Existenz bedroht: Es grassiert der blanke Hunger!

**Der Verein für das Deutschtum im Ausland** hilft durch die regelmäßige Versendung von Lebensmittelpaketen an alte Menschen, Kranke und kinderreiche Familien.

**Helfen auch Sie!**

Und tragen Sie mit Ihrer Spende dazu bei, daß unsere deutschen Landsleute in Rumänien fühlen dürfen: sie sind in der Bundesrepublik nicht vergessen! Für Spenden werden Spendenquittungen ausgestellt.

**Empfänger:** Verein für das Deutschtum im Ausland e.V., Maximilianstr. 8, D-5300 Bonn 1, Deutsche Bank (BLZ 380 700 59) Konto-Nr. 509 877.

Verwendungszweck: **Hilfe für Deutsche in Rumänien.**

# Hinüber und Herüber

## Professor Dr. Friedrich Schöneich 80

Das Mitglied des Stiftungsrates der Erwin von Steinbach-Stiftung, Professor Dr. Friedrich Schöneich, ist am 20. Februar 80 Jahre alt geworden. Er war in Schopperten im Krummen Elsaß geboren worden, sein Vater war „Altdeutscher", seine Mutter Elsässerin. 1919 verließ er mit seinen Eltern die Heimat und spricht noch heute ein echtes „Elsässerditsch". Er ist Altphilologe und Musikpädagoge. Er lehrte an Frankfurter Gymnasien, an der Frankfurter Musikhochschule und als Professor am Institut für Musikpädagogik. Seit seiner Studienzeit war er als Kantor und als Organist an mehreren Kirchen tätig. Die Erwin von Steinbach-Stiftung ist ihm zu großem Dank verpflichtet, da er seit dem Tode von Dr. Hallier 1978 sich um deren Bibliothek gekümmert und dafür gesorgt hat, daß viele verschollene Bände und Karten wieder eingereiht und die ganze Bibliothek kartiert wurde, so daß der Katalog bald gedruckt werden kann, und der umfangreiche und wertvolle Bestand richtig benützbar sein wird. Die Stiftung wie die Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung danken ihm für die geleistete musterhafte Arbeit und wünscht ihm und Frau Schöneich weiterhin einen gesunden und sorgenlosen Lebensabend. eh

## Romanische Straße

Dies gibt es schon in Burgund. Im Elsaß soll nun auch eine Straße von romanischer Kirche zu romanischer Kirche ausgezeichnet werden. Das ist ein guter Gedanke, denn trotz aller Verwüstungen seit den Armagnaken, dem Bauernkrieg, den Raubzügen des Sonnenkönigs, die gar vieles in Schutt und Asche legten, gibt es erstaunlicherweise noch eine Fülle Schönheit aus dem 11., 12., 13. Jahrhundert, angefangen mit Altenstadt vor Weißenburg bis Feldbach im Sundgau mit Höhepunkten wie Surburg, Neuweiler, St. Johann bei Zabern, Maursmünster, Rosheim, Andlau, Schlettstadt, Murbach, Ottmarsheim und vielen anderen noch. An die 73 Gemeinden sollen mitmachen wollen.

## Elsässische Bücher in Karlsruhe

Man konnte im Jahr 1986 in Karlsruhe bei einer Buchausstellung zum ersten Mal erleben, daß auch Publikationen aus dem Elsaß gezeigt wurden, man darf das in der Tat als Fortschritt bezeichnen. Die „Association Jean-Baptiste Weckerlin" und die „Maison de la radio" präsentierten u.a. eine Anthologie elsässischer Gedichte unter dem Titel „Elsässisch reda". In diesem sehr schön aufgemachten Büchlein kommen zu Wort Vertreter und Vertreterinnen aus der älteren und auch aus der jetzigen Generation. Was allen gemeinsam ist, ist ihr gefälliges und gepflegtes Elsässisch, man begegnet sogar altehrwürdigen Ausdrücken, allerschwerste geistige Gedanken werden wiedergegeben und auch die Satire kommt nicht zu kurz. Als Autoren kommen zu Wort: Engel, Finck, Gall, Kany, Leser, Mann, Matzen, Mertz, Meyer, Müller, Reff, Schittly, Sorg, Urschel, Weckmann und Winter.

Überragend sind die Karikaturen von Tomi Ungerer, die dieser zu den Texten beisteuert, einige haben schon einen klassischen Wert, u.a. jene, die die Unterschrift in verballhorntem Französisch trägt: „Au pay des Autruchiens: Dis rien, Voi rien, Entend rien, Manche bien" zu deutsch: Im Land der Straußen, Sagt nichts, Sieht nichts, Hört nichts, Ißt gut). Der Maler Camille Claus bekennt in einem kurzen Vorwort, daß er erst im Alter über die Entdeckung des Elsässischen zu seinem Elsässertum gefunden hat (auch das gibt es!).

Wem darf, kann, soll man Vertrauen schenken? Werden diese Dichter auf das Volk noch den gewünschten Einfluß ausüben können?

me

Ein Auszug:

M'r mien wache dass se unsri Sproch
net umbrenge
sonscht han m'r ke Luft zam schnüffe
un ke Wasser meh zum trenke.
M'r mien wache dass des Elsass
e unsere Harzer net üssterbt
sonscht sen m'r nur na
SCHATTE

Gérard Leser,
Oberelsässer aus dem Münstertal

## Ministerpräsident Chirac im Elsaß

Bei seinem Besuch in Mülhausen waren 300 Industrielle geladen, Chiracs Worten zu lauschen. Wirtschaftlich steht es dort nicht zum besten, so wurden dem Gast die Sorgen vorgetragen. Zum Beispiel: Die einst blühenden Kaliminen erwarten für 1986/87 ein Defizit von 500 Millionen Franken. Es liegen 300 000 Tonnen auf Lager. Der Werkzeugfabrik Manurhin in Mülhausen geht es schlecht. Sie hofft, den Auftrag zu erhalten, die französische Gendarmerie mit 110 000 neuen Pistolen auszurüsten. In St. Etienne gibt es aber einen ernsten Konkurrenten. Der Werkzeugmaschinenzweig der Grafenstadener Werke ist in Not geraten, Arbeitsstellen werden abgebaut. Die französische Schokoladefabrik Suchard-Tobler muß abbauen und sich modernisieren. 1984 hatte der Straßburger Zweig der amerikanischen General Motors 2800 Beschäftigte, heute nur noch 1800.

Chirac hat den Unternehmern, die ihm lauschten, zugerufen: „Helft euch selber, dann hilft euch möglicherweise der Staat. Auf keinen Fall aber blindlings." eh

## 25 Jahre Partnerschaft Straßburg — Stuttgart

Diese Partnerschaft wurde am 25. Mai 1962 durch die Oberbürgermeister Pflimlin und Klett besiegelt. Wer damals am Radio zugehört hat, mußte sicher darüber staunen, wie Pflimlin ein viel reineres Hochdeutsch sprach als der Schwabe Klett. Zum Jubiläum wird die Tour de France 1987 Stuttgart als Etappenort einbeziehen, Straßburg ist dann das nächste Ziel. Vertreter der Stadt Straßburg und elsässische Journalisten wollen am 12. Mai Stuttgart besuchen.

## Ölsuche im Elsaß

Rund um Pechelbronn nördlich des Hagenauer Forstes, im „Karichschmierland", gingen einst die Pumpen in ruhigem Rhythmus auf und ab. Nun wollen sechs Mineralölkonzerne zwischen Mülhausen und Kolmar und bei Andlau und Schlettstadt ihre Bohrtürme aufstellen. Die Genehmigung erstreckt sich auf 1500 bis 2000 Quadratkilometer. Kostenpunkt: 100 Millionen französische Franken.

## Chirac und die Minderheiten

In „Objectif Alsace", dem Nachfolger der einst mit dem „Elsässer" verbundenen Zeitschrift „Réalités Alsaciennes", lesen wir unter dem 19.1.1987, aus der Feder von Gabriel Andres:

„Unser werter Ministerpräsident J. Chirac hat in Noumea, Neukaledonien, bei den Kanaken erklärt: ‚Il n'y a pas de démocratie sans le respect des minorités' (Es kann keine Demokratie geben ohne die Achtung der Minderheiten). Ein großes, edles Wort, das am 29. August alle Franzosen am französischen Fernsehen A2 um etwa 13 Uhr, anläßlich der Durchgabe der Nachrichten hören konnten, auch die Elsässer. Solche Worte sind eine Spezialität der Franzosen. Es hat auch einmal einer von ihnen gesagt: ‚Je vous apporte le baiser de la France'. Um aber auf den Ausspruch von Jacques Chirac zurückzukommen: was den einen recht ist, sollte den anderen billig sein, und was den Kanaken eines Tages gewährt werden muß, könnte doch den Elsässern — auch eine Minderheit — in guter Freundschaft zugestanden werden. Nach dreihundert Jahren wäre das nicht übereilt, und wir Elsässer könnten dann vielleicht retten, was noch zu retten ist."

Es wäre gewiß nicht übereilt, aber die Elsässer und die Lothringer sind halt keine Kanaken und sind brav still.

## Die Europa-Brücke

19 Millionen Reisende benützen jährlich diese Brücke. Zudem ist sie der wichtigste Übergang auch für den Güterverkehr zwischen der iberischen Halbinsel und Nordeuropa. Zu ihrer Entlastung ist eine weitere Brücke auf der Höhe von Offenburg geplant. Die Kehler befürchten allerdings wirtschaftliche Einbußen.

## Das „Vogesenrind" wieder anerkannt

Vor dem Zweiten Weltkrieg gab es in den westlichen wie östlichen Gebieten der südlichen und mittleren Vogesen an die 54 000 Tiere dieser Rasse. Wer in den Vogesen gewandert ist, kennt diese schwarzen und weißen Tiere, deren Geläute sich dem Wanderer unvergeßlich eingeprägt hat. Und welcher Elsässer kennt und schätzt nicht den deftigen Geruch des Münsterkäses, der aus der Milch dieser Tiere gefertigt wird? Einst nur in den Melkereien, heute in viel größerem Maße in Fabriken.

Diese Rinderrasse wie so vieles, das nicht in das Schema der Massenproduktion paßt, wäre beinahe dem Rentabilitätsdenken und der Rationalisierung, sprich: Nivellierung, zum Opfer gefallen: 1947 wurde sie aus dem amtlichen Verzeichnis der französischen Rinderrassen gestrichen. Doch die Bauern beiderseits des Kammes leisteten Widerstand. Jetzt, dreißig Jahre später, wird die „Vogesenrasse" wieder in das offizielle Verzeichnis aufgenommen, und heute gibt es wieder an die 8000 anerkannte Vogesenrinder. Sie gelten als sehr anpassungsfähig und widerstandsfähig. Aus acht Liter Milch macht der Melker ein Kilo abgetropften Münsterkäse.

Erinnern wir daran, daß die Vertreter der einstigen „Freien Stadt und Tal Münster", wenn sie zum Reichstag zogen, dem Kaiser eine gute Ladung besten Münsterkäses als Gabe mitbrachten. Wetten, daß man ihre Spur dem Geruche nach verfolgen konnte! eh

# Hinüber und Herüber

## Zeugen unter Zensur

Unter diesem Titel bringt „Sprachspiegel", die Zeitschrift des Deutsch-Schweizerischen Sprachvereins, folgende Betrachtung:

„Das Straßburger Münster ist einer gründlichen Renovation unterzogen worden. Deren Abschluß hat das Kultusministerium in Paris in seinen regelmäßig erscheinenden Mitteilungen mehrfach gewürdigt, so mit einer französischen Übersetzung von Goethes Aufsatz aus dem Jahre 1773 „Von deutscher Baukunst". Nur — der Text wurde gekürzt. Aus Platzmangel? Weggelassen wurde der Titel, weggelassen wurde der Name des Baumeisters (Erwin von Steinbach), und weggelassen wurde Goethes Ausruf: „Das ist deutsche Baukunst, unsere Baukunst". Man stelle sich vor, wie sich Presse und Rundfunk auf einen solchen „Zensurskandal" stürzen und daraus eiine „Kulturaffäre" machen würden, wenn die Rollen vertauscht wären."

Daß Goethe — damals 24 Jahre alt — sich geirrt hat, und Gotik nicht spezifisch deutsch ist, ja, daß sie in Frankreich, wohl in der Normandie, entstanden ist, weiß man heute. Das spielt aber keine Rolle. Eine kurze Richtigstellung am Schluß wäre zulässig, aber so kann nicht gestrichen und deshalb die Meinung des zitierten Verfassers verfälscht werden.

## In der Bretagne

Wir erinnern uns, wie letztes Jahr Radio France-Alsace im Zuge einer Umorganisierung der Sendungen diejenigen auf elsässisch auf eine kümmerliche Anzahl zurückgedrängt hat. In Nr. 2/3 1987 der bretonischen Zeitschrift „Gwenn ha Du" lesen wir, daß Radio Bretagne-Ouest bisher zum Weihnachtsabend die Weihnachtsmesse auf französisch gesendet. „Stourm az Brezboneg", eine bretonische Kampforganisation, rügt dieses Verhalten, das auf keine Weise den Belangen der Bretonischsprechenden gerecht wird. Die gleiche Nummer meldet, daß 1986 auf 45 km der Departementalstraße des Departements Côtes du Nord Straßenschilder auch auf bretonisch angebracht worden sind. Im November habe der Generalrat des gleichen Departements beschlossen, 327 weitere Kilometer mit bretonischen Bezeichnungen ausschildern zu lassen. eh

## Albert Schweitzers Spital in Schwierigkeiten

Es ist eigenartig, daß die deutschsprachige Presse sich immer wieder darin gefällt, an Albert Schweitzer und seinem Werk herumzumäkeln. Stört sie des Urwalddoktors Lehre von der Ehrfurcht vor dem Leben, seine tapfere Lebensbejahung, da es heute doch vornehm ist, alles nur schlecht zu finden? Oder war er und sind seine Nachfolger diesen Herren nicht modern genug? Die den Verhältnissen mit genialem Gespür angepaßten Methoden sind ihnen auch nicht egalitär genug; diesen Gleichheitsaposteln ist es nicht recht, wenn ein Bewohner des Urwaldes ein bißchen anders angefaßt wird als einer aus einer europäischen Großstadt, ohne daß sie sich fragen würden, ob er sich in der Atmosphäre eines Krankenhauses mit europäischem Stil überhaupt zurechtfinden könnte.

Deshalb berichten diese Leute mit Genuß, daß das Urwaldspital sich gegenwärtig in geldlichen Schwierigkeiten befindet, und werfen der Leitung skandalöse betrügerische Mißwirtschaft vor. Die Internationale Stiftung, die für die Kosten aufkommt, hat wegen Verleumdung Klage eingereicht. Grund für die gegenwärtigen Schwierigkeiten seien einmal der Preisverfall für Rohöl, der Gabun schwer trifft, und sowohl die Subventionen durch den Staat herabmindert als auch das Einkommen der Bevölkerung schmälert, so daß ein Drittel der Kranken kostenlos behandelt werden muß. So können auch die anderen nur einen ganz geringen Preis zahlen. Das letztjährige Defizit betrage zwei Millionen französische Franken. Kredite bekomme das Spital nur zu 17,5 % Zinsen. Eine Zunahme der Mitglieder des Hilfsvereins für das Albert-Schweitzer-Spital e.V. Kassel wäre eine gute Lösung. Hier das Konto der deutschen Sektion: Kreissparkasse Kirchheim/Teck, Girokonto 48330055, BLZ 61251031.

## Regionale Identität

In „Le Messager évangélique" vom 1.3.1987 finden wir unter obigem Titel einen sehr klaren Artikel von Fritz Westphal, den wir auszugsweise wiedergeben, da er die Wirklichkeit ungeschminkt zeigt:

„Als vor noch nicht ganz fünf Jahren das neue Dezentralisierungsgesetz in der Nationalversammlung verabschiedet wurde, ging ein großes Aufatmen durch die französischen ‚Regionen' — allen voran das Elsaß. Endlich würde die Pariser Vormundschaft abgebaut! Endlich könnten wichtige Entscheidungen für die wirtschaftliche und kulturelle Zukunft des Ländchens vor Ort getroffen werden! Drei Jahre später, als der Regionalrat zum ersten Mal nach allgemeinen Wahlen zusammentrat, wurde die Hoffnung auf mehr Eigenständigkeit und mehr Eigenverantwortung noch größer. Es blieben zwar noch Fragen offen bezüglich der jeweiligen Kompetenzen der ‚Départements' und der ‚Region'. Doch niemand zweifelte daran, daß ein wesentlicher Schritt nach vorne getan worden war.

Unterdessen hat sich herausgestellt, daß ein gutes Gesetz, allgemeine Wahlen — und auch einsatzbereite Frauen und Männer nicht genügen, um plötzlich alles anders werden zu lassen. In Paris, in den Ministerien, gibt man so schnell nicht das Heft aus der Hand: Nach der Euphorie der Dezentralisierung ist bereits die umgekehrte Bewegung wieder in Gang — und zwar nicht erst seit März 1986. Und auch in der Region selber haben sich die Geister noch längst nicht darauf eingestellt, daß man jetzt wichtige Entscheidungen — auch unpopuläre! — selbst verantworten muß.

Beispiele? Geht es irgendwo in der Industrie schief, sind Arbeitsplätze bedroht, finden sowohl die politischen Verantwortlichen wie die Gewerkschaften es ganz normal, daß die letzte, die hilfreiche oder die schmerzliche Entscheidung ‚oben' in Paris getroffen wird. Stellt sich heraus, daß es im Elsaß nicht mehr genügend Lehrer gibt, die fähig sind, in den Volksschulen Deutschunterricht zu erteilen, und der Regierungspräsident von Baden-Württemberg schlägt vor, ein Dutzend deutsche Lehrer, die gut Französisch können, zur Verfügung zu stellen, — dann sind viele froh, daß die Antwort letztlich vom Herrn Minister selber kommen muß..."

Der Verfasser betont dann noch, daß es dem Christen obliegt, selber Stellung zu beziehen: denn, sich seiner Verantwortung zu stellen, sei Pflicht eines jeden Christen.

**Wer möchte mitfahren?**
**Auch Gäste willkommen!**

Die Gruppe Stuttgart macht am Donnerstag, 21. Mai 1987, ihren diesjährigen Jahresausflug in die alte Heimat. Altdorf, Rosheim, Oberehnheim, Odilienberg ist unsere Reiseroute.
Abfahrt: 8.00 Uhr am Busbahnhof Stgt.
Rückkehr: gegen 20.00 Uhr.
Fahrpreis: für Nichtmitglieder der Gruppe Stgt. ca. 15,— DM.
Unser Mittagessen nehmen wir in Oberehnheim ein.
Anmeldung bis spätestens 3. Mai an: Karl Kohnle, Forststr. 5, 7064 Remshalden, Tel. (07151) 73419

## Elsässisches Theater

Dem Deutschen, ob in mundartlicher oder hochsprachlicher Form, geht es schlecht, doch das Elsässische Theater floriert! Das E.T. Kolmar gibt in einem 56seitigen Heft einen hoffnungsvollen Jahresbericht und eine Vorschau für die Saison 1986/87. Darin finden wir auf deutsch von der Feder von Jean-Marie Gall eine gute Würdigung des Kolmarer Dichters Gottlieb Konrad Pfeffel und auf französisch eine solche des Kolmarers Jean Paul Zimmerlin, der auch noch als evangelischer Geistlicher zahlreiche elsässische Theaterstücke geschrieben hat, bis ihm 1982 der Tod die Feder aus der Hand schlug.

Auf dem letzten Blatt steht (übersetzt):

„Der Papst ermutigt das Elsässische Theater"

Ende Mai hat der Papst eine Abordnung des E.T. empfangen und bei dieser Gelegenheit erklärt: „In eurer Gegend tragt ihr bedeutend dazu bei, die Sprache und die kulturellen Überlieferungen zu erhalten, in denen die Elsässer sich selber erkennen. Oft mit Humor, scheint mir, manchmal mit Ernst spiegelt ihr die Erfahrungen und die Treue eines ganzen Volkes wider, das im Laufe seiner Geschichte durch das Schicksal geprägt wurde, das es aber verstanden hat, sich auf sich selber zurückzuziehen. Man kann euch nur ermutigen, die elsässische Art auszudrücken und zu entwickeln, während ihr die privilegierten Beziehungen zu den Nachbarn eurer Grenzprovinz fördert."

Dem ist nichts hinzuzufügen, als daß die katholische Kirche im Elsaß früher genau wie das Elsässische Theater heute die obigen Grundsätze vertrat, während sie spätestens unter Bischof Elchinger die (französische) „Sprache der Jungen" statt der „elsässischen Art" fördert. Wir wünschen dem Elsässischen Theater Kolmar wie den übrigen ein frohes Gedeihen. eh

## Tomi Ungerer

In einem Interview, das der Maler und Karikaturist aus dem Elsaß, Tomi Ungerer, mit einem Redakteur der Wochenzeitung „Die Zeit" geführt hat, heißt es in der Nummer vom 5. Dezember 1986:

„Alle meine Bücher sind politisch. Sogar das Liederbuch. Ich habe romantische Mittel benutzt. Aber erstens bin ich Elsässer und kämpfe für die Erhaltung unserer Sprache und habe ein deutsches Liederbuch gemacht und es mit elsässischen Landschaften illustriert. Zweitens: die Deutschen waren nach dem Krieg so traumatisiert, daß sie ihre Lieder nicht mehr gesungen haben. Weil die in der Nazizeit so zersungen waren. Also war das Liederbuch ‚politisch'".

Von Tomi Ungerer wurden im November und im Dezember 86 Bilder und Zeichnungen im „Centre Culturel Français" in Karlsruhe gezeigt. Der Künstler lebt z.Zt. in Hamburg. Er ist der Elsässer, der gegenwärtig am meisten in der Welt bekannt ist. Es steht zu hoffen, daß sein Eintreten für das Elsässische und die elsässische Kultur Frucht tragen wird, zumal Tomi Ungerer sein Elsässertum nie versteckt. me